

Lyrische Dichtung deutscher Juden

DIE WELTBÜCHER


5318
5436

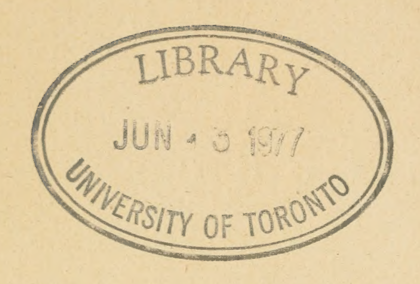


Lyrische Dichtung deutscher Juden



WELT-VERLAG / BERLIN

Druckleitung und Einband von Menachem Birnbaum



Druck der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig

INHALT

URIEL BIRNBAUM

Elija der Profet

Die rote Wüste stand im Mittagsbrand,
Der Schrei der Geier gellte durch die Steine.
Dürr hingeworfen lag ein Mensch im Sand.
Wie eines Menschen trockene Gebeine.

Ein Mensch, der langsam aufstand, langsam seine
Verwelkte Hand ins weiße Barthaar schlug,
Und dessen Aug', weit offen, nach dem Scheine
Der heißen Wüstenewigkeit nicht frug.

Ein Mann, der nur ein kahles Schaffell trug,
Der schmutzbedeckt war und herabgekommen.
Verwittert wie ein Fels und alt genug,
Als sei er aus des Felsen Herz geklommen.

Ein Schleuderstein, wie das Geklüft entglommen –
Ein Stein, von Gott zum Wurfe aufgenommen!

Wolken

Sich oft zerteilend, oft zusammenschlie-
ßend,
Stets weiß und leuchtend war der Wolken
Flug.
Halboffnen Auges sah ich matt genießend,
Empor zu ihrem grenzenlosen Zug,
Der meine Seele klar und keusch und bü-
ßend
In edle Ketten goldner Sonne schlug –
Der, in des Himmels Ewigkeit zerfließend,
Zur Ewigkeit auch meine Seele trug.

M A X   B R O D

Das gelobte Land

Ich fahre in eine Stadt,
Wo niemand auf mich wartet.
Niemand liebt mich dort,
Und niemand hat mich satt.

Entsteige ich der Bahn,
Geht niemand mir entgegen,
Und käm ich gar nicht an,
Ich würde keinem fehlen.

Man hat mich nicht geladen,
Und auch nicht ausgelassen,
Ich werde allen Gassen
Nicht nützen und nicht schaden.

Und werde Menschen seh'n
Mit unerforschten Mienen,
Vielleicht bedeuten Freude,
Die mir unfreudig schienen.

Wohleingefahr'ne Bahn,
Ihr fremden Menschen alle,
Wie ich euch überfalle,
Was seht ihr mich nicht an?

Ich werde sie überraschen
Bei ihren Abendessen,
Ich dringe ein vermessen
Und trinke ihre Flaschen.

Ich atme Lust und Pracht,
Beschlafe ihre Betten,
Am Denkmal in der Nacht
Berühr' ich Eisenketten.

Und drehe mich verlegen,
Weil ich nur einmal gehe,
Wo alle in der Nähe
Bei Tag sich täglich regen – – –

Ist alles rätselhaft,
So ist's mein Herz nicht minder,
Es schlägt in eigner Kraft,
Dröhnt oder klingt gelinder!

Schon will es mich, gebannt
Von leiser Pulse Schlagen,
Aus fremder Häuserwand
In tiefste Heimat tragen.

Der Verliebte

Wenn dein Schicksal auch arm gefallen ist,
  Mußt du nicht verzagen, –
Etwas, was in uns allen ist,
  Wird dich höher tragen.

Auch ich war von vielem Gram verhängt
  Wie ein schlechtes Wetter,
Nun hat sich die Liebe durchgedrängt
  Mit hellem Strahlengekletter.

Selig wie guter Geister einer
  Schweb ich durchs Tal,
Nichts ist kräftiger, nichts ist reiner;
  In mir badet der Wasserstrahl.

Der morgennasse Wald, von Feuchtigkeit
gekämmt,
  Jeder Zweig geordnet zum Strauß –
Ich fliege entlang, nichts, was mich hemmt,
  Bis ins Försterhaus.

Der Sonnenaufgang ist mein Spiegelbild,
  Mein Bild der tauige Berg.
Jedes nützliche Tier trägt mein Spiegelbild,
  Ich führe das fromme Werk.

Ich habe die hohen Viadukte gebaut,
Lange Beine aus Eisennetz,
Darunter Dörfer, wohlriechendes Kraut
Gestreut nach meinem Gesetz.

Was kann man mehr genießen
Als erfüllter Liebe Glück!
Sie duftet mehr als die Wiesen,
Strahlt schöner als Tau zurück.

Nur an Eine entzückt im Denken gehn,
Von ihr abhangen –
Was befällt mich? Was will mir geschehn?
Wohin will es gelangen?

An die Geliebte

Geliebte! Kind!
Wie ist es schön,
Daß wir beisammen sind.
Du bist nur Traum und Haut und Hauch
und Pore
Und rosa Seidenglanz in deinem Ohre
Und Ewigkeit, zu Kinderspiel gewillt,
Blutkreislauf du, in warmes Fleisch gehüllt.

Geliebte! Kind!
Wie ist es schön,
Daß Wolken gehn und Winde wehn.

Du Mund in Unschuld, Nase ohne Sinn,
Du Backe, einer roten Welle gleich,
Die gleitend steigt, du rot und freudenreich
Gewundnes Kinn und Stirne, Herrscherin

In diesem Königreich des Stark und Steten,
Laßt mich zu euch, in euren Schatten treten!
Hier ist der letzte Ruheort der Welt,

Mein Pol und Stolz, der Atlas, der mich hält,
Friedhof des Denkens, Spülbad, süß und blind,
Und Stille wie im kühlen Wäschespind.

Geliebte! Kind!
Wie ist es schön,
Daß wir gesund und wirklich sind.

Geliebte! Kind!
Wie ist es schön,
Daß wir einander nicht verstehn.

Heimkehr

Deine Heimkehr ward bemerkt
Durch Feuerzeichen und Sterne,
Ich seh es gerne.
Mich hat Alleinsein gestärkt.

Ein Platzregen, wie geritzt,
Braun in graues Wallen,
Bricht die Dächer im Fallen
Und es blitzt.

Mögen über mir Flammen
Auseinander rinnen,
In meinen innern Sinnen
Halt ich sie beisammen!

Dennoch in allem Mute
Seh ich nahe Tage,
In denen ich verzage
Und verblute.

Abend auf dem Lande

Ein kleiner Regen fällt.
Und Bühl und grüne Fluren
Sind weithin hingestellt

Unter den großen Himmel,
Der grau sich im Gewimmel
Gehender Wolken hält.

Die Wolken gehn und fallen
Und lassen ihre Fahnen
An fernen Bergen wallen.
Sie machen schier verblassen
Der Wälder Grün, die nassen
Braunschollen hier im Feld.

Ein kleiner Regen fällt.
Und eine kleine Freude
Hat jedes in der Welt . . .
Die Hütten, sanft wie Rücken
Von Frauen, die sich bücken,
Sind leichthin schon erhellt.

Erinnerung an das erste Exil

Da wir an Babels Wassern uns ganz glück-
los meinten,
Wie nah war unser Land und unsre hellste
Zeit!
Wir dachten Zions und wir weinten.
Doch jeder Muskel dieses Volkes war bereit,

Zu einem Hammer niederfallend zu erstarren.
Die jungen Männer gingen aufrecht, unverdorrt,
Ihr Sklavenmund sprach Königswort,
Und unsrer Frauen Klagen und trauerschwarzes Haar,
Das eine Wolke vor dem klarsten Himmel war,
Es machte uns vor Ungeduld zu Narren.

O eine Ungeduld riß uns, wie Jäterinnen Unkraut reißen.
Durch unsrer Seele Korn anschritt ein Zittern, streng und jung.
Und da ward nichts „schön Blume“ oder „bunter Schmuck“ geheißen.
Das Böse fiel. Gott selbst hielt Musterung.

Gott war uns nah und kam in unsre Höhlen,
Da schliefen wir auf hartem Fels und Gott trat ein.
Auf unsre Wangen, blaß und kalt und rein,
Herniedertroff sein Wort gleich siedcheißen Ölen

Und macht uns laut aufheulen durch die
Nacht.
O dieser Schmerz war groß, von allen Seiten
Liefen Verwundete wie nach der Schlacht,
Einander küßte man, man mußte eng bei-
sammen stehn,
Denn jedem war dies Gräßliche geschehn:
Da unser Gott des Nachts nicht ruht, wie
konnten wir zur Ruhe uns bereiten!

Nein, damals waren wir nicht elend, nein,
damals noch nicht.
Wir hatten ja noch Lieder zu verstecken
Und Harfen, alle Weidenbäume längs des
Stromes zu bedecken,
Und unsrer Seelen ungestüme Pflicht!

Friedloses Volk, doch damals noch nicht
ganz verbannt,
Du rastest und der zweite Tempel stand.
Und was dann folgte, daß man sich nach
deiner Bürde,
Nach deinem Nachtgespenst, das doch
noch Gott war, sehnen würde,
Deine gottlose Zukunft war dir heiter un-
bekannt.

Hebräische Lektion

Dreißig Jahre alt bin ich geworden,
Eh ich begann, die Sprache meines Volks zu lernen.
Da war es mir, als sei ich dreißig Jahre taub gewesen.

Und nun erschütterten, so lang zurückgehalten,
Daß losgelassen sie wie Blitz die Luft durchschlugen,
Nun schütterten mein Ohr die alten Laute,

Die meine Wiege schön umklungen hätten,
Die mir in Knabenschritt und erster Liebe
Und erster Mannestat Geleit gewesen wären.

Nun kam zu zpät das Wiegenlied und klang nicht süß.
Nein, wie erzürnt ob bitterer Versäumnis
Brach es als Blitz und jäher langer Donnerton

Mit Krampf und Wirrwarr her. Doch neigte ich
Das Haupt ihm gern, wie man der Mutter lauscht,
Der Zürnenden, und aus dem Grollen war's,

Als klirre Wüste auf, Zusammenlaufen,
Ein Späherpfiff, ein ganz vergess'ner Hörnerschall
Und unsres alten Gottes Zuruf vom Gebirge.

HEDWIG CASPARI

Daß über dem einen Wissen der Mut deines
Fühlens nicht hinstirbt:
Während du trauerst, daß rings
Um dich Strömung und Flut,
Steigt und verflüchtet und ballt sich,
Dir selber unhaltbar,
Wolkenhaft schwingend und schwebend
In dunkler Brust dein Gefühl.

Könntest du Eiland dir sein im Strome!
Aber erfahren
Hast du es immer:
Noch da du sprichst
Das Liebeswort, verzückt,
Da Überzeugung, unabweisbare,
Schicksal dir wird,
Hat sich die Flut deines Fühlens höher geworfen
Oder gesenkt zum Sand.

Nie wirst du ruhen gefriedet im sicheren
Land deines Inneren,
Wenn nicht dein Gefühl
Aufgesogen im Sand
Müd versickert, –
Oder emporgeschleudert über die Grenzen
der Sterblichen

Hintaumelt
Zu den Göttern,
Die den Wahn der Verzückten beschützen.

Hodijah

Hodijah! Du bist der weiche Leib
Einer ewig jungen Geliebten!
Hodijah! Du bist ein Trunk dunkelnden Mostes.
Du bist kein Rausch des Rasens,
Denn süß und schwer trägst du gesättigte Müdigkeit
Durch die Adern derer, die von dir genossen.
Wenn du schreitest, klingt um dich die Luft
Wie das Hosianna aus schön gestimmten Harfen.
Deine Gewänder sind Musik.
Du trägst dich in deinem eigenen Fleische
Wie in einer Flut von Wohllaut.
Deine Haare duften heiß wie die Schwingen der Engel,
Da sie die Töchter der Menschen umfingen.

Die Gesten deiner Hände, Hodijah,
Sind so mit Zärtlichkeiten überladen,
Wie zarter Strauch mit roten Blüten.
Wem nur die Nacktheit deiner Hand sich offenbart,
Erschauert wie im Kuß.
Deine Brüste sind schwere Früchte
Und sinken warm in die Schalen
Der geöffneten Hand deines Geliebten.
Wer in dem Schatten deines Flaumes ruht, Hodijah,
Vergißt, daß Gott in der Erkenntnis Frucht
Den Tod als einen herben Kern gelegt. –

Wüstenwanderung

Sand, Sand,
Stechender, brennender Sand
Unter unserer Sohle.
Vor unseres Auges weitspannendem Rundblick
Ewiger Sand.
Unfruchtbarer Sand unsere Seele
Dorrt im Brande feindlicher Sonne,
Fliegt auf im Wühlen der Winde,
Verweht
Hierhin und dorthin
Hat nirgends Heimat.

Ist Heimat was war,
Oder das Kommende?
O Heimat unseres Ausganges,
Land des Schlammes und der Fruchtbarkeit,
Nie hat dich gesehen
Unser wissender Blick!
Da der rächende Engel
Abgewandten Gesichtes
Vorbeischritt an unserer Wiege,
Da unserer Mütter Frohlocken verwirrt
Über lebenden Leibern der Kleinen stammelte,
Griffen uns Hände.
Wie Ding und Gerät
Trugen sie fort uns zum brennenden Sand.
Traum urfernen Geschehens,
Kunde vom Garten, davor
Der Dunkle mit feurigem Schwert,
Ist uns die Mär von der Wellen
Nie endender Verschwendung,
Von Pflanzen, die ihre Wurzeln tief
Aus ruhendem Leben der Erde saugen.
Wir wurzeln in keiner Erde.
Unstet sind wir,
Treibsand der Wüste.

Wir treiben, wir treiben
Von endloser Ebene zur wehenden Düne,
Vom Ewigen zum goldenen Baal
Und zurück zum Glauben unsrer Verheißung.

Land der Verheißung,
Wirst du die Heimat unsres Sterbens sein?
Oder die Heimat des Lebens derer,
Die wir gezeugt in der Wüste?
Schon neigt sich unsre Kraft dem Abend zu.

Wir sind der Augenblick,
Hingeworfen
Zwischen zwei Atemzüge der Ewigkeit.
Uns gehört keine Zeit.
Unsre Verheißung verweht
Im Sande der Wüste.

Der Vollendete

Sprenge den Sarg, in dem du geruht,
Den Sarg aus Fleisch, aus Fasern und Blut.

Zerbrich deine Form, aus Atomen geballt,
Verflüchtige dich und werde Gestalt.

Neue Gestalt, zum Sterben bereit,
Wechselnd im Drang nach Vollkommenheit.

Reinige dich von des Blutes Kraft,
Pilger durch Sünde und Leidenschaft.

Dir ward ein Weib; – sie liebte den Sarg,
Die tote Hülle, die dich verbarg.

Nicht halte dich mehr, was aus Fleisch sich gebar.
Entsteige der Unrast, – werde klar!

Unrast trieb dich von Gier zu Begehr.
Werde ein unbewegtes Meer.

Meer ohne Strömung, Ebbe und Flut,
Das tief in eigener Tiefe ruht.

Meer ohne Wissen, Wollen und Wall,
Werde Vollendung, werde das All!

Die Schweigenden

Wir haben uns nicht in unser Schweigen
vergraben
Wie Tote in Särge,
Ewiges Leben
Bürgt uns Ungesagtes.
Wenn wir dich sprächen,
Namenloser,
Mit jedem Anruf würdest du uns blasser.
Wort ist dem Fühlen
Durchbrochene Schleuse.
In uns staut sich das Wasser
Inneren Gesichtes.
Wir quellen über von Gott.

Wer Namen gibt, legt Hand auf Dinge,
Rafft an sich.
Wer dich nennt im Gebet,
Namenloser,
Will erobern.
Wir aber wollen
Arm sein, besitzlos,
Nur besessen von dir,
Höchster Gedanke!

ALBERT EHRENSTEIN

Ausflug

Ein wunderliches Schweigen.
Ich schreite hin am Riesenfuß der Berge
Durch langsame Tale.
Im Morgen rauscht gesund ein Bach.
Ich aß den Weg, kam näher.
Die kleinen Wellen sangen
Vom Tod des Schnees in den Bergen.
Und sie eilen freudeschimmernd,
In Wirbeln hüpfend dem Strom zu,
Dem Meer dann, dem Entzücken,
Unendlich wogendem Blau.
Nicht weiter schritt ich hin am Bach,
Entgegen war die senkrecht strahlende [Glut.
Mir nickte freundlich zu
Der Schatten,
Sich bewegend im Winde.

Ewigkeit

Morgenhauchend, hingenebelt
Liegt die Landschaft
Still und ruhig.
Standhält die Erde ungemessene Zeiten,
Unzerrüttbar prangt ihre Form.

Es überdauert den Menschen die Masse,
Nie entsteigt das Ziel seiner Hoffnung.
Emsig zwar rundet seinen Gesang der [Dichter,
Ihre Wabe die Biene,
Aber, o Zeit!
Bald enttropft der Honig
Und faulend
Zerkrümmt sich die fleißige Form des Wachses.

Verschmachten

Reifer Vater,
Noch keine Rettung mir,
Der in der Wüste lagert?
Nichts als den breiten Sand,
Der mich umweht?!
Fernab den gazellenäugigen,
Mondwangigen Brauntöchtern der Oasen
Krümme ich mich im Durst.
Nur in den Ohren rauscht mir
Das Geschwätz eines Baches,
Der Mädchen Silberrede,
Die nicht verstummt.
Ihr schlanken Palmen voll Süße,
Jungen Stuten der Zelte,
Soll ich euch niemals fühlen,

Heißer als der Sand,
Am Abend,
Wenn die Kamele verschwunden sind,
Und nur der Himmel Sprache hält
Mit seinen Sternen zu mir?

Gesetz

Solang du noch Knabe bist,
Lieb es, zu wandeln im Sturme,
Ein leichtes Lächeln pfeife
Allen den Winden.
Und wenn dann
In immer anderen Orkanen
Das Leben kommt,
Siehe, dann wuchs es dich längst
Schlank und fest.

Bitte

Mein Leben hängt
Von Nacht zu Nacht,
Von Schlaf zu Schlaf,
Von Traum zu Traum.

O, rafft mich nicht
Aus mir empor,
Ich bin, ich bin im Schlaf so froh.

Wanderers Lied

Meine Freunde sind schwank wie Rohr,
Auf ihren Lippen sitzt ihr Herz,
Keuschheit kennen sie nicht;
Tanzen möchte ich auf ihren Häuptern.

Mädchen, das ich liebe,
Seele der Seelen du,
Auserwählte, Lichtgeschaffene,
Nie sahst du mich an,
Dein Schoß war nicht bereit,
Zu Asche brannte mein Herz,

Ich kenne die Zähne der Hunde,
In der Wind-ins-Gesicht-Gasse wohne ich,
Ein Sieb-Dach ist über meinem Haupte,
Schimmel freut sich an den Wänden,
Gute Ritzen sind für den Regen da.

„Töte dich!“ spricht mein Messer zu mir.
Im Kote liege ich.
Hoch über mir, in Karossen befahren
Meine Feinde den Mondregenbogen.

Der Kriegsgott

Heiter rieselt ein Wasser,
Abendlich blutet das Feld,
Aber aufreckend das wildbewachsene Tierhaupt,
Den Menschen feind,
Zerschmettere ich, Ares,
Zerkrachend schwaches Kinn und Nase,
Kirchtürme abdrehend vor Wut,
Euere Erde.
Lasset ab, den Gott zu rufen, der nicht hört.
Nicht hintersinnet ihr dies:
Ein kleiner Unterteufel herrscht auf der Erde,
Ihm dienen Unvernunft und Tollwut.
Menschenhäute spannte ich an Stangen um die Städte.
Der ich der alten Burgen wanke Tore
Auf meine Dämonsschultern lud,
Ich schütte aus die dürre Kriegszeit,
Steck Europa in den Kriegssack,
Rot umblüht euer Blut
Meinen Schlächterarm,
Wie freut mich der Anblick!
Der Feind flammt auf
In regenbittrer Nacht,

Geschosse zerhacken euere Frauen,
Auf den Boden
Verstreut sind die Hoden
Euerer Söhne,
Wie die Körner von Gurken,
Unabwendbar eueren Kinderhänden,
Rührt euere Massen der Tod.
Blut gebt ihr für Kot,
Reichtum für Not,
Schon speien die Wölfe
Nach meinen Festen,
Euer Aas muß sie übermästen.
Bleibt noch ein Rest
Nach Ruhr und Pest?
Aufheult in mir die Lust,
Euch gänzlich zu beenden.

Antinoos

Vor mir das krumme Horn der weißen Ziegen
Wuchs ich sanft auf
Und trank die Milch und schmauste Nüsse.
Die blauen Gesänge des Meeres
Lullten mich ein am Abend,
Morgendlich schwamm ich im klaren,

Ein Frühling unter den Stürmen.
Es wuchsen Kräfte des Leibes
Stadtwärts, wo hinter drohenden Schleiern
Lockend Penelope lohte.
Es warb um sie mein Auge,
Es neigte mein Haar sich ihr.
Der schwarze phönikische Räuber Odysseus
Entwürgte dem Hals mein Leben.
Es schwand mein Blut,
Und wurde Meer und trieb dahin,
Nur einmal hoch hob ich mich auf vom Boden,
Und wurde neu.
O reiner Atem des Meeres,
Als Sklave des Kaisers
Treibe ich schlammig dahin auf dem Nil!
Nicht frommt die Schönheit meinem Antlitz.
Es rauben immer dem Griechen
Phöniker und Römer den Körper.
Ferner dem Leben und Hadrian
Entgleit ich dem Kahn.
Schon entträgt mich der träge Nil.
Nicht kehre ich wieder,
Die blauen Gesänge des Meeres
Lullen mich Schwindenden ein.

Der Tod des Elpenor

Dumpf hängt der Mond ins Zimmer herein
Und saugt mich aufs taumelnde Dach,
Du weises Licht,
Nicht bin ich gierig nach dem Schnee des
Todes.
Hermes ich opfere dir Polyphem,
Meinen großen einäugigen Widder.
Was wirfst du meine Trunkenheit
Vom First zu Boden?
Zerbrechlich ist mein Rückgrat.
Hab ich dazu euch Göttern
Den Körper fromm genährt,
Daß schon die heimliche Quelle
Meines Blutes blutet?
Es ist nur Wein.

Im tiefen Wald,
Im blassen Tal
Seufzt die Seele
Noch einmal.

RUDOLF FUCHS

Mensch selbst

Heute bin ich übers Feld gegangen.
Ließ mich Gott vor einen bleichen Mohn gelangen.
Aus dem Stengel rann ein Tropfen weißen Traumes,
Und ich sah durch Qualm die Wölbung eines Raumes,
Wo sie saßen, wo sie lagen, wo sie taten leichte Schritte,
Wo sie träumten um der Frauen süßer Alabastermitte . . .
Flog ein Schauer über Felder und verfing sich leicht im Mohne;
Sichtbar ward, daß seine Krone selbst der bleiche Traum bewohne,
Nichts als Traum die blassen Blätter, nichts als Traum die dunklen Flecken –
Und als hätt ich die Gestalten, die sich ohne Zahl verstecken,
Bei sich selber angetroffen, nackt und nur sich selbst bedeutend,
Ging ich meines stillen Weges also nach der Straße schreitend:
Wie viel Wolken hoch zu Häupten hab ich in mir suchen wollen!

Wie viel Tieren meiner Wildnis hätt ich innen fluchen sollen!
Brennt ein Stern am weiten Himmel, den ich nicht im Herzen litte?
Flammt ein Sigel Salomonis, das mir nicht die Seele schnitte?
Aber heute fühl ich besser meiner beiden Augen Güte,
Meiner Hände, meiner Lende unerhörte Menschenblüte.
Will mich auf mich selbst besinnen, meinen Pulsschlag dran gewöhnend,
Aus den Sohlen wie ich blühe, mich mit meinem Haupt bekrönend!

Abend

Daß es noch Äcker gibt!
Daß noch Fenster einsam entzündet aufstrahlen,
Daß sich im Westen die Wolken rötlich malen
Und Nebel dumpf ein Dorf im Tal betrübt!

Singet aufgetauchte Weisen,
Aber niemand sage: Ich!

Rührung schwingt in dunklen Kreisen
Über allem brüderlich.

Tag verändert sein Gesichte,
Turmbau stürzt und Rauchfang steigt.
Aber hältst du dich dem Lichte
Tief im Abend abgeneigt,

Eine Wolke, fern vernimmst du
Dich am Horizont der Welt.
Und im Schoß des Himmels schwimmst du
Ewig strahlend, Mann im Feld!

Emigranten

Lieblicher Vogel, nach Süden gewendet,
Wie du den Himmel mit Zärtlichkeit färbst!
Narzisse blüht auf und das Stoppelfeld endet –
Wir aber fliegen durch zeitlosen Herbst.

Uns schwillt kein Düften von unten entgegen,
Heimatlich zwingt uns kein sinkend Gefühl.

Überall Nebel und überall Regen,
Oben und Unten, aber kein Ziel!

Bauen wir einst über strahlenden Meeren
Bläuliche Nester ohne Zahl . . . ?
Werden uns tiefe Korallen verehren?
Werden uns glühende Sterne erhören?
Werden wir eine Seligkeit währen?
Oder verderben wir ohne Wahl?

Ode an das Nimmererwachen

O arge Welt, reiß mich nicht aus dem Arm
des Schlafs!
Dämpf deine Lust an mir!
Es ist noch Zeit.

Seit ich bin, kenn ich nur deinen üblen
Odem,
Und deine kühlen Hände,
Und dein, vom Hörensagen, gutes Herz.

Es ist noch Zeit. Noch voller Sterne wallt
Der Himmel hin. Und Ost und Westen
sind
Noch kaum von sich zu scheiden.

Ich war soeben auf dem Weg zu Gott . . .
Mir war so ewig innen angezündet . . .
Nun hast du mirs vergällt –
Alles!

Komm, süßer Hai, wenn mich mein Atem schwellt!
Zerbeiß das Lot, woran ich Schweres hange,
Daß ein Nichts emporschnellt, wenn sie dran wecken,
Dieweil mich korallener Frieden tränkt.

Wer neben seinem Pferde

Wer neben seinem Pferde
Mutlos und scheu einhergeht,
Der Zügel streift die Erde,
Ihn widert der Wind . . .

Der Jäger mit Tieren behangen
Begrüßt ihn mit Zuruf und Lachen.
Des Abgewandten Verlangen
Geht nur nach Traum.

Schon zittert ein goldener Regen
Auf Dächern und Kuppeln und Kronen,

Schon lösen sich von den Stegen
Die Segel ins Meer.

Schon ahnt er die Brücke bereitet
Vor seine Füße sich spannen,
Aus Kränzen und Kerzen und Pfannen
Mit bläulichem Rauch.

Von seinem besänftigten Karren
Aufknospende Lilien schwanken –
Hoch über seinen Gedanken
Der Habicht der Gotteslust!

OSKAR KOHN

Der Führer

Wer du auch bist, von Allliebe Trunkener,
Messias, im Kern der Erde Versunkener,

Den Ahnungen der Ewigkeit anhauchen –
In diese Abende mußt du tauchen.

Aus Wäldern geht Schweigen über die
Wiese
Und öffnet die Wege zum Paradiese.

Dort netze die Stirn im silbrigen Fließen,
In das sich fallende Sterne ergießen.

Schütze dich mit dieser lichten Milde
Gegen die Welt im Gegenwartsbilde.

Blick auf die Formen der äsenden Rehe,
Daß in dir Sehnsucht auferstehe,

Auge und Adel der Menschheit zu schen-
ken,
Ruhe der Spannkraft in sie zu senken.

Und warte so bis zum Gang der Sphären,
Da die Sonnen den Tag gebären.

Die neue Schöpfung

Gott, den ich übermächtig
Aus Schmerzen aufsteigen ließ –
Ich ahnte nicht, übernächtig
Wandle man durch dein Paradies.

Warum verwehrst du Genießen
Trunkener Augen im Herbst
Und wächst, daß du dein Verdrießen
Heftig ins Herz einkerbst?

Hast du nicht Raum für ein Staunen.
Liebendes Stürzen in Nichts!
Dröhnen nur die Posaunen
Deines großen Gerichts?

Brennender, dennoch Kalter!
Geschleift vom rasenden Flug
Bin ich, ich bin dein Gestalter,
Hörst du? Ich rufe: Genug –

Und kläglich brichst du zusammen.
Vielleicht erschlägt mich dein Fall.
Doch nicht bloß aus Oriflammen
Hebt sich das neue All.

Auch im Umfassen der Fernen,
Die mild im Abend verblauen,
Hingegeben den Sternen,
Gewähre, mich zu dir zu bauen.

Seder

Öffnet die Türen! Frühling fließt in den Raum.
Gott durchwandert die Welt.
Hört ihr, wie der Saum
Seines Gewandes rauschend zur Erde fällt?

Nicht in ägyptischer Finsternis unsichtbar,
Wird er im Zorn offenbar;
Blüten und Sterne streut seine Engelschar
Im messianischen Jahr.

Ihr habt durch Ewigkeiten den Himmel berannt,
Ihr littet, was keiner litt.
Kämpfend habt ihr nach der Nacht gebrannt,
In der Gott hoch über die Häuser schritt.

Jahrtausende rinnen in eine Frühlings-
nacht:
Gott ist befreit.
Jakob rang – Israel ist erwacht.
Wir sind bereit.

Bereitet ist festlich Lamm, Brot und Wein.
Vollendet hat sich die Zeit.
Herz und Herd strahlen rein.
Wir fühlen, daß göttlicher Eingang die
Flammen weiht.

ELSE LASKER-SCHÜLER

Versöhnung

Es wird ein großer Stern in meinen Schoß
fallen ...
Wir wollen wachen die Nacht.

In den Sprachen beten,
Die wie Harfen eingeschnitten sind.

Wir wollen uns versöhnen die Nacht –
So viel Gott strömt über.

Kinder sind unsere Herzen,
Die möchten ruhen müdesüß.

Und unsere Lippen wollen sich küssen,
Was zagst du?

Grenzt nicht mein Herz an deins –
Immer färbt dein Blut meine Wangen rot.

Wir wollen uns versöhnen die Nacht,
Wenn wir uns herzen, sterben wir nicht.

Es wird ein großer Stern in meinen Schoß
fallen.

Ruth

Und du suchst mich vor den Hecken.
Ich höre deine Schritte seufzen
Und meine Augen sind schwere dunkle
Tropfen.

In meiner Seele blühen süß deine Blicke
Und füllen sich,
Wenn meine Augen in den Schlaf wandeln.

Am Brunnen meiner Heimat
Steht ein Engel,
Der singt das Lied meiner Liebe,
Der singt das Lied Ruths.

Pharao und Joseph

Pharao verstößt seine blühenden Weiber,
Sie duften nach den Gärten Amons.

Sein Königskopf ruht auf meiner Schulter,
Die strömt Korngeruch aus.

Pharao ist von Gold.
Seine Augen gehen und kommen
Wie schillernde Nilwellen.

Sein Herz aber liegt in meinem Blut.
Zehn Wölfe gingen an meine Tränke.

Immer denkt Pharao
An meine Brüder,
Die mich in die Grube warfen.

Säulen werden im Schlaf seine Arme
Und drohen.

Aber sein träumerisch Herz
Rauscht auf meinem Grund.

Darum dichten meine Lippen
Große Süßigkeiten,
Im Weizen unseres Morgens.

David und Jonathan

In der Bibel stehn wir geschrieben
Buntumschlungen.

Aber unsere Knabenspiele
Leben weiter im Stern.

Ich bin David,
Du mein Spielgefährte.

O, wir färbten
Unsere weißen Widderherzen rot!

Wie die Knospen an den Liebespsalmen
Unter Feiertagshimmel.

Deine Abschiedsaugen aber –
Immer nimmst du still im Kusse Abschied.

Und was soll dein Herz
Noch ohne meines –

Deine Süßnacht
Ohne meine Lieder.

Siehst du mich

Zwischen Erde und Himmel?
Nie ging einer über meinen Pfad.

Aber dein Antlitz wärmt meine Welt,
Von dir geht alles Blühen aus.

Wenn du mich ansiehst,
Wird mein Herz süß.

Ich liege unter deinem Lächeln
Und lerne Tag und Nacht bereiten.

Dich hinzaubern und vergehen lassen,
Immer spiele ich das eine Spiel.

Ein Liebeslied

Aus goldenem Odem
Erschufen uns Himmel
O, wie wir uns lieben . . .

Vögel werden Knospen an den Ästen,
Und Rosen flattern auf.

Immer suche ich nach deinen Lippen
Hinter tausend Küssen.

Eine Nacht aus Gold,
Sterne aus Nacht . . .
Niemand sieht uns.

Kommt das Licht mit dem Grün,
Schlummern wir.
Nur unsere Schultern spielen noch wie
Falter.

Leise sagen

Du nahmst dir alle Sterne
Über meinem Herzen.

Meine Gedanken kräuseln sich,
Ich muß tanzen.

Immer tust du das, was mich aufschauen läßt,
Mein Leben zu müden.

Ich kann den Abend nicht mehr
Über die Hecken tragen.

Im Spiegel der Bäche
Finde ich mein Bild nicht mehr.

Dem Erzengel hast du
Die schwebenden Augen gestohlen.

Aber ich nasche vom Seim
Ihrer Bläue.

Mein Herz geht langsam unter
Ich weiß nicht wo –

Vielleicht in deiner Hand.
Überall greift sie an mein Gewebe.

Ein Lied der Liebe

Seit du nicht da bist,
Ist die Stadt dunkel.

Ich sammle die Schatten
Der Palmen auf,
Darunter du wandelst.

Immer muß ich eine Melodie summen,
Die hängt lächelnd an den Ästen.

Du liebst mich wieder –
Wem soll ich mein Entzücken sagen?

Einer Waise oder einem Hochzeitler,
Der im Widerhall das Glück hört.

Ich weiß immer,
Wann du an mich denkst –

Dann wird mein Herz ein Kind
Und schreit.

An jedem Tor der Straße
Verweile ich und träume;

Ich helfe der Sonne deine Schönheit malen
An allen Wänden der Häuser.

Aber ich magere
An deinem Bilde.

Um schlanke Säulen schlinge ich mich
Bis sie schwanken.

Überall steht Wildedel
Die Blüten unseres Blutes.

Wir tauchen in heilige Moose,
Die aus der Wolle goldener Lämmer sind.

Wenn doch ein Tiger
Seinen Leib streckte

Über die Ferne, die uns trennt,
Wie zu einem nahen Stern.

Auf meinem Angesicht
Liegt früh dein Hauch.

Das Lied meines Lebens

Sieh in mein verwandertes Gesicht . . .
Tiefer beugen sich die Sterne,
Sieh in mein verwandertes Gesicht.

Alle meine Blumenwege
Führen auf dunkle Gewässer,
Geschwister, die sich tödlich stritten.

Greise sind die Sterne geworden ...
Sieh in mein verwandertes Gesicht.

Vollmond

Leise schwimmt der Mond durch mein Blut ...
Schlummernde Töne sind die Augen des Tages
Wandelhin – taumelher –

Ich kann deine Lippen nicht finden ...
Wo bist du, ferne Stadt
Mit den segnenden Düften?

Immer senken sich meine Lieder
Über die Welt – alles schläft.

LUDWIG STRAUSS

Schlachtruf

In Ketten
Mit den Elementen, den alles bauenden,
liegt das Lebende.
Unbändigen Willens gepfercht in enges
Sein
Sehren sie sich, die sich lieben. Jede Re-
gung sät
Schmerz und Tod wie des Schnitters
Sensenschwung,
Und der Kuß schafft sie auch.

Aber doch schmerzendem Mund Kuß zu
Kuß!
Hand in Hand, bis sie zerrissen von Nägeln!
Aug in Aug, bis wir von Seele verzehrt,
Die bis ins Antlitz züngelt, beglühend!

Aber gegrüßt, finsterster Haß, Schwarz-
gewölk,
Wenn dir nur Blitz entstrahlt!
Aber, bitterster Kampf, gegrüßt,
Wenn dir nur Lieb entzückt!

Auf aus enger Umschlingung, hinaus!
Hand in Hand, die von Liebe schmerzen,

Hinaus, Sturm im Haar!
Dunst überm Kampffeld trinke, Geliebte, mit mir!
Der Niedern Atem, üble Seele der Trägen,
Giftige Luft aus den Feinden, der Trinker Geruch und
Der verderbenden Schleicher
Stark unsre Leiber umziehend Parfum!

Dunst überm Kampffeld trink!
Trink dich von Ekel rein, fülle dich
Rein mit Feuer, das Feuer lockt!
Blitze der Neigung aus Schwarzgewölk,
Rings geballt, o zieh schmerzliche Blitze hervor,
Licht dich umzuckend!

Licht schwing über dich auf
Aus Furcht und Stolz, o hilf aus des Herzens Enge,
Du mir verbündet mit Glut,
Der Liebe schwere Fahne tragen
Erdwärts in die unendliche Schlacht!

Aus „Tiroler Reise“

Die Hänge sinken zueinander sanft, wie Herz
Sich sinken läßt in Herz. Auf großen Wiesenwogen,
Wo innerlich wie Odem Schatten tauscht mit Glut,
Gesellt ihr euch geräumig, Lärchen alt und hoch,
Gebreitet überm eignen süßen Dunste tief
Und schmaler immer, höher euch entzückend, bis
Ein leichter Fühler oben bebt. Rings um ihn glänzt
Gebirgig reiner Sonnenhauch. Von Glück gebräunt
Hell streckt ihr grüne Zweige weit mit feierlich
Gehobnen Spitzen: Arme segenträufende.
Denn weich behaart in Glockensträngen sinkt es ab
Zum Gras der Tiefe. Wenn die heiße Luft sie wiegt,
Tönt ein Geläut der Seele hoch im Rauschen mit.

Es regt sich mit dem ganzen zart erschütterten
Baum blind gerührt der Wipfel, der zum Himmel blickt.

Vor dem Herbstregen

Ach, deine Züge verfallen, Geliebte, die endlosen, fruchtlosen Felder
Trauriger Bräune zerfressen die zärtliche Haut dir
Unter dem pfeifenden, leeren Weiß der riesig lauernden Wölbung.
Ach, ich verliere das Herz, die kräftige Frucht, die am Morgen
Rein durch erwachende Brust bis in die Glieder tief
Ausgebreitet ihren Geschmack und fest mich geschlossen
Rissig von der Rauheit der Äcker, geduckt in die Feuchte,
Spürend offenen Munds in großen Raum,
Licht hinaus in meiner Gestalt Bedrohung:
Welcher Frau Geruch überfällt mich, daß ich erzittre,
Schreitenden mit ungeheuerer Ebne allein,

Daß ich wanke auf der Erde?
Ach, und wohin meinen Atem zu tragen,
durchstreifen die Schwingen,
Schwingen mich in die Luft,
Die silberne Ahnung des Regens?

Der schwebende Garten

Wo der fahrende Gott unerreichbar
Mit sonnigen Feuern gewohnt,
Nun zittert viel Süßem vergleichbar
Im Raume der weibliche Mond.
Wolkig allbergende Hülle
Schmilzt im Blau hell und mild,
Wenn aus der sternigen Fülle
Weiße Verewigung quillt.

Um Kronen, weiches Dunkeln,
Sind Fremdlinge schwebend gereiht,
Körper von lauterem Funkeln.
Leicht aus dem Boden befreit
Dehnen sich grün durch die Luft
Rasen voll Blumen und Bächen,
Daß sich mit wehenden Flächen
Der Garten ins Himmlische stuft.

Soll ich, von Stimmen und Geistern,
Von ahnenden Träumen umschwirrt
Die schwingende Irre noch meistern?
Da ich nun selig verirrt
Harrend liegen bleib
Im Gras am verheißenden Pfade,
Ob mir die tönende Gnade
Nimmt den tönenden Leib . . .

Rheinlied

O Licht, das so lange
Im Busen mir liegt –
Nun träum ich am Hange,
Von Brausen gewiegt.

Wie heiter gewitternd
Durchs Blaue du ziehst,
Ins Laub dich verflitternd,
Ins windige, gießt.

Schwer trug ich den Glauben,
Ins Dunkle gedrängt –
Nun hast du in Trauben
Dich zu mir gesenkt.

Nun, wenn ich mich hebe
Aus schattigem Grund,
Berührt mir die Rebe,
Die heiße, den Mund.

Hoch rauschen die Winde,
Tief unten der Rhein –
Sie flößen dem Kinde
Unsterblichkeit ein.

Mein Ruf in die Stimmen
Der Ferne gemischt –
Wie fühl ich uns schwimmen,
Gelöst und erfrischt.

Schon hebt sich die Nähe
Aus festem Bezirk,
Und treibend besehe
Ich Strom und Gebirg.

Sie glänzen durch Lauben
Des Weines mir her –
Ich fahr unter Trauben
Aufs heilige Meer.

Hymne an das Meer

Wenn ihre Fülle die Erd
Um die Gipfel gebreitet,
Sich regend mit schauernden Wipfeln
Um mein Herz
Und rings mit wogenden Hügeln
Ins blühend Ferne –
Dann zogs mich hinab,
Zu stürzen ins tragende Element,
Zu streifen im Fluge
Durch Laub, durch Ähren,
Und in den Boden,
Ein Schwimmer, zu tauchen die Brust.

Nun dem vorspürenden ward,
Dem Glück, verhalten so lang
Wie Vogelflug in Schwingen,
Sich auszubreiten,
Hinzujagen,
Ein Rauschen offen
Uferlos;
Wo die Erde sich löst
In ewiges Wandern,
Blau über Blau
Die reinen rollen
Die weiß aufbrechenden Wellen.

Nun teilt sich der Grund dir,
Allsehnender Leib,
Umgibt dich, rührt dich
Rings erbrausend.
Bewegt wie du selber
Stürzt dir entgegen,
Hin über dich donnert
Das empfangende Element.
Es hebt dich, trägt dich
Auf ins Strahlen,
Senkt dich in Tale
Grüner Schatten,
Durchsichtige Mauern
Türmend und lösend
Steigt's und zerrieselt.

Du aber, endlich
Innen und immer
Erneuter Umarmungen
Selig genähret,
Dring, rastloser Schwimmer,
Nur tiefer ins Wiegende,
Tiefer ins bräutlich Offene ein!

Versammlung

Durchhuscht ist das Zimmer
Wie ein Keller von pfeifenden
Ratten von Worten,
Und spurlos rinnt die Sprache.

Aus der Irre ruft mich
Das Schweigen vor dem Fenster,
Und ernst macht mir der Raum
Die verwüsteten Augen.

Umher tastet grifflos
Der trunkene Gärtner,
Unaufhaltsam und blind lebt
Die menschenlose Erde.

Verschworen ist das Schweigende
In dehnenden Winden,
Und schwarz wächst gesammelt
Der Baum hinterm Glase.

Unauslöschliches geschieht,
Eine Wolke schiebt sich vor
Wie Erz in die Bläue
Und fährt in ihrer Schwere.

Der Himmel ist stumm
Von verschwiegenen Donnern.
Gestalten bedrängen die Tür,
Die nicht pochen werden.

Wir hocken um den Tisch
Wie Puppen, die man schüttelt,
Mit fahrenden Armen
Und mit klappenden Kiefern.

Die uns langsam umfangen
Durch den Rauch unsrer Stimmen,
Bald haben uns, ach,
Die Lautlosen überwältigt.

Wo schweben wir schwätzend?
Wehn wir nicht fremd
Wie Krähen in Lüften?
Wehe, wer hilft unsern Leibern?

Herein, herein den Geist,
Der schöpferisch fährt in den Lehm,
Zur helfenden Gestalt
Im wahren Namen ihn bindet!

FRANZ WERFEL

Vorspruch

Sei Wächter, du erstes Wort,
Mit hohem Stabe vor schwarzem Tor,
Sei Türmer, du erstes Wort,
Mit beschwörendem Horn hinab und empor!

Zurück! Das ist ein böses Haus,
Seid auf der Hut vor Fluch!
Flieht den Flur!
Hier pocht verführtes Blut, hier pendelt Irrtum-Uhr.
Die Gänge sind voll Rauch,
Die Feuer gingen aus,
Von huschendem Besuch
Ist Pfeifen da und Schatten, Flattern und Gefauch.

Die Treppe spöttelt, Decke bröckelt, pfiffig tröpfelt was.
Vielleicht blieb wo ein Sarg stehn, und man spürt es fast.
In Modersälen schlecht verklebte Spiegel sind
Vom starren Lächeln eines Eitlen blind.

Aus Bodenkammern pfeifen Peitschen Nacht und Tag.
Ein Lügner fehlt sich selbst, ist es gespielter Schlag?

Ich weiß nicht.
Nichts weiß ich, auch mein Geheimnis nicht,
Daß eures ist.

Es wandert durch die Gänge kleingewürgtes Licht,
Ein Mütterchen-Licht, das kein Wort spricht,
Nur mahnt und weist und kreist wie um Mord . . .
Weh, zwischen uns steht Wort,
Masse und Mauer aus dichtem Ort!
Ich kann nicht zu Gott durch Wort.
Fort aus dem Wort,
Fort aus dem hallenden Haus!
Wer eintritt kann nicht mehr hinaus!
Es späht kein Spalt, es schallt kein Schein –
Zurück! Betet!
Wann wird es Leben sein!?!

Auch ich einfach

Wenn ich nicht einfach wäre,
Was wäre ich dann!
Urnebel noch,
Ein totes, vieldurchblitztes Wallen,
Hohn deiner strengen Engel.

Wenn ich auch leide,
So bin ich dennoch innig einiglich dein Kind.

Ich weiß,
Einst rissest du mich aus
Hart, aus uralter Scherbe meines Lebens.
Doch griff ich ein
Mit meiner Wurzeln Ärmlichkeit
In diese letzte kleine Krume,
Die noch auf deinem Atem treibt.

Und gönntest du mir nicht
Emporzublühn . . .
So blüh ich doch hinab.

Schöpfe du, trage du, halte
Tausend Gewässer des Lächelns in deiner Hand!
Lächeln, selige Feuchte ist ausgespannt
All übers Antlitz.
Lächeln ist keine Falte,
Lächeln ist Wesen vom Licht.
Durch die Räume bricht Licht, doch ist es noch nicht.
Nicht die Sonne ist Licht,
Erst im Menschengesicht
Wird das Licht als Lächeln geboren.
Aus den tönenden, leicht, unsterblichen Toren,
Aus den Toren der Augen wallte
Frühling zum erstenmal, Himmelsgischt,
Lächelns nieglühender Brand.
Im Regenbrand des Lächelns spüle die alte Hand,
Schöpfe du, trage du, halte!

Lausche du, horche du, höre!
In der Nacht ist der Einklang des Atems los,
Der Atem, die Eintracht des Busens groß,
Atem schwebt

Über Feindschaft finsterer Chöre.
Atem ist Wesen vom höchsten Hauch,
Nicht der Wind, der sich taucht
In Weid, Wald und Strauch,
Nicht das Wehn, vor dem die Blätter sich
drehn . . .
Gottes Hauch wird im Atem der Menschen
geboren.
Aus den Lippen, den schweren,
Verhangen, dunkel, unsterblichen Toren,
Fährt Gottes Hauch, die Welt zu bekehren.
Auf dem Windmeer des Atems hebt an
Die Segel zu brüsten im Rausche
Der unendlichen Worte nächtlich belade-
ner Kahn.
Horche du, höre du, lausche!

Sinke hin, kniee hin, weine!
Sieh der Geliebten erdenlos schwindenden
Schritt!
Schwinge dich hin, schwinde ins Schreiten
mit!
Schreiten entführt
Alles ins Reine, alles ins Allgemeine.
Schreiten ist mehr als Lauf und Gang,
Der sternenden Sphäre Hinauf und Ent-
lang,

Mehr als des Raumes tanzender Überschwang.
Im Schreiten der Menschen wird die Bahn der Freiheit geboren.
Mit dem Schreiten der Menschen tritt
Gottes Anmut und Wandel aus allen Herzen und Toren.
Lächeln, Atem und Schritt
Sind mehr als des Lichtes, des Windes, der Sterne Bahn,
Die Welt fängt im Menschen an.
Im Lächeln, im Atem, im Schritt der Geliebten ertrinke!
Weine hin, kniee hin, sinke!

Der schöne strahlende Mensch

Die Freunde, die mit mir sich unterhalten,
Sonst oft mißmutig, leuchten vor Vergnügen,
Lustwandeln sie in meinen schönen Zügen
Wohl Arm in Arm, veredelte Gestalten.

Ach mein Gesicht kann niemals Würde halten,
Und Ernst und Gleichmut will ihm nicht genügen,

Weil tausend Lächeln in erneuten Flügen
Sich ewig seinem Himmelsbild entfalten.

Ich bin ein Korso auf besonnten Plätzen,
Ein Sommerfest mit Frauen und Bazaren,
Mein Auge bricht von allzuviel Erhelltsein.

Ich will mich auf den Rasen niedersetzen
Und mit der Erde in den Abend fahren,
O Erde, Abend, Glück, o auf der Welt
sein!!

Das Malheur

Als das Mädchen die Schüssel fallen ließ,
blieben alle Gäste anfangs stumm,
Nur die Hausfrau sagte etwas und drehte
sich nicht um.

Das Mädchen aber stand regungslos, wie
in unnatürlichen Schlaf gesenkt,
Krampfhaft die Arme zu einer rettenden
Geste verrenkt.

Jedoch dem Mitleid der Gäste hatte sich
scheues Erstaunen zugesellt.

Denn sie sahen plötzlich Eine mitten in
ein Schicksal gestellt.

Kamen schon die Stubenmädchen mit
Tüchern und Besen, der Diener und
selbst der Herr vom Haus.
Sie aber ging ganz wunderschön von Kind-
heit und Heimweh hinaus.

In der Küche setzte sie sich auf die Kohlen-
kiste, legte die Hände in den Schoß
Und weinte vielfach, in allen Lagen, nach
aller Kunst, voll Genuß, laut und gren-
zenlos.

Als man dann spät und geräuschvoll Ab-
schied nahm,
War sie es, die wie aus Ehrfurcht das
reichste Trinkgeld bekam.

Mondlied eines Mädchens

Ich liege in gläsernem Wachen
Gelöst mein Haar und Gesicht.
Am Boden in langsamen Lachen
Schwebt Mond, das unselige Licht.

Und wie mir die tödliche Helle
Die Stirn und das Auge befühlt,
Zerrinn ich und bin eine Welle,
Gekräuselt, entführt und gespült.

Die Mutter atmet daneben,
Der Vater schläft auf und ab.
Ich habe Angst um das Leben
Von allen, die ich lieb hab'.

Jetzt gehn durch verwachsene Zimmer
Erzengel mit schrecklichem Schwert.
Ins Ohr weint mir immer, mir immer
Ein Kind, das mir nicht gehört.

Nachtlampe von tausend Betten
Des Leidens, der Mond mir scheint.
Ich möchte viel Schluchzendes retten,
Und bin es doch selbst, die weint.

All Ding im Zimmer verlassen,
Der Schuh, und der Tisch, und die Wand.
Ich möchte das Ferne anfassen,
Nur sein eine streichelnde Hand!

Ich möchte mit Fröstelnden spielen,
Und halten die Kalten im Arm!
Ich fühle, die Reichen und Vielen,
Sind Kinder vor mir und so arm!

Für alle muß ich mich sorgen,
Mein Schlaf ist gläsern und schwebt . . .
Ich horche, wie in den Morgen,
Der Atem von allen sich hebt.

Im Fenster wehn Bäume zerrissen,
Viel Himmel sind windig in Ruh.
Ich decke mit meinen Kissen
Die frierenden Welten zu.

Eine alte Frau geht

Eine alte Frau geht wie ein runder Turm
Durch die alte Hauptallee im Blättersturm.
Schwindet schon, indem sie keucht,
Wo um Ecken schwarze Nebel wehen.
Wird nun bald an einem Torgang stehen,
Laute Stufen langsam aufwärts gehen,
Die vom trägen Treppenlichte feucht.

Niemand hilft, wie sie ins Zimmer tritt,
Ihr beim Ausziehen ihrer Jacke mit.
Ach, sie zittert bald an Händ' und Bein'.
Schickt sich an mit schwerem Flügelschlagen
Aufgehobene Kost von alten Tagen

Auf des Kochherds armes Rot zu tragen.
Bleibt mit ihrem Leib und sich allein.

Und sie weiß nicht, wie sie schluckt und kaut,
daß in ihr sich Söhne aufgebaut.
(Nun, sie freut sich ihrer Abendschuh')
Was aus ihr kam, steht in anderen Toren,
Sie vergaß den Schrei, wenn sie geboren,
Manchmal nur im Straßendrang verloren,
Nickt ein Mann ihr freundlich „Mutter" zu.

Aber Mensch, gedenke du in ihr,
Ungeheuer auf der Welt sind wir,
Da wir brachen in die Zeiten ein,
Wie wir in dem Unbekannten hängen,
Wallen Schatten mit gewaltigen Fängen,
Die ins letzte uns zusammendrängen.
Diese Welt ist nicht die Welt allein.

Wenn die Greisin durch die Stube schleift,
Ach, vielleicht geschieht's, daß sie begreift,
Es vergeht ihr brüchiges Gesicht.
Ja, sie fühlt sich wachsender in allem
Und beginnt auf ihre Knie zu fallen,
Wenn aus einem kleinen Lampenwallen
Ungeheuer Gottes Antlitz bricht.

Ein Lebenslied

Daß einmal mein dies Leben war,
Daß in ihm jene Kiefern standen
Und Ufer schlafend sich vorüberwanden,
Daß ich in Wäldern aufschrie sonderbar,
Daß einmal mein dies Leben war.

Wo Ufer schlafend sich vorüberwanden,
Was trug der Fluß mit Schilf und Wolk' davon?
Wo bin ich – und ich höre noch den Ton
Von Ruderbooten, wie sie lachend landen,
Wo Ufer schlafend sich vorüberwanden.

Wo bin ich – und ich höre noch den Ton
Von Equipagen, dicht im Kies verfahren,
Kastanien- und Laternensprache waren
Noch da und Worte – doch wo sind sie schon?
Wo bin ich – und ich höre noch den Ton?

Kastanien- und Laternensprache waren
Noch da und Atem einer breiten Schar.
Und mein war ein Gefühl von Gang und Haaren.
O Ewigkeit! – Und werd' ich es bewahren,
Daß einmal mein dies Leben war!

Vater und Sohn

Wie wir einst im grenzenlosen Lieben
Späße der Unendlichkeit getrieben
Zu der Seligen Lust –
Uranus erschloß des Busens Bläue,
Und vereint in lustiger Kindertreue
Schaukelten wir da durch seine Brust.

Aber weh', der Äther ging verloren,
Welt erbraust und Körper ward geboren,
Nun sind wir entzweit.
Düster von erbosten Mittagsmählern
Treffen sich die Blicke stählern,
Feindlich und bereit.

Und in seinem schwarzen Mantelschwunge
Trägt der Alte wie der Junge
Eisen hassenswert.
Die sie reden, Worte, sind von kalter
Feindschaft der geschiedenen Lebensalter.
Fahl und aufgezehrt.

Und der Sohn harrt, daß der Alte sterbe
Und der Greis verhöhnt mich jauchzend:
Erbe!
Daß der Orkus wiederhallt.

Und schon klirrt in unseren wilden Händen
Jener Waffen – kaum noch abzuwenden –
Höllische Gewalt.

Doch auch uns sind Abende beschieden
An des Tisches hauserhabenem Frieden,
Wo das Wirre schweigt,
Wo wir's nicht verwehren trauten Mutes,
Daß, gedrängt von Wallung gleichen Blutes,
Träne auf- und niedersteigt.

Wie wir einst in grenzenlosem Lieben
Späße der Unendlichkeit getrieben,
Ahnen wir im Traum.
Und die leichte Hand zuckt nach der greisen
Und in einer wunderbaren, leisen
Rührung stürzt der Raum.

Luzifers Abendlied

Wenn ich über die nächtlichen Städte fahre,
Flatternder Mantel auf Nebel und Wind, der mich trägt ...
Unter mir ist ein Abend der Tage und Jahre,
Stuben sind hell, und Fenster von Schatten bewegt.

Und den Fluch im Genick muß ich all die
Leiden schauen,
Wie das lebt, wie das schlägt, und Worte
bildet und glaubt,
Weinen und Sehnsucht zu all diesen
Männern und Frauen
Faßt mich und beugt mein schwarzes,
mein ewiges Haupt.

Und dem furchtbaren Blick erscheint in
der alternden Kammer
Lehrerin, bitter und steif, die sich elend
zu Ende führt.
Mutter, das Schwert im Herzen, die all
ihren Jammer
Heilig ertragend im Hause die Hände
rührt.

Jugend geht in den Krieg und schweiget.
Geizige Knochen
Schrecklicher Greise klappern von Haß
verzehrt.
Selbst die Unschuld, geboren aus blutigen
Wochen,
Hat den Leib einer lieblichen Frau ver-
heert.

Und sie tragen sich selbst mit Worten.
Elend ist Glaube!
Manche ahnen die Lüge, Gefährten von einem Fluch,
Doch eine süße Schwester mit weißer edelster Haube,
Hütet den Kranken, und ebnet das fiebrische Tuch.

Und sie nehmen es hin, daß sie sind, und zum Sterben geboren.
Manchmal lächeln sie gut, und tragen im Auge das Heil.
Und dann fühle ich weh: Ich bin verworfen, verloren,
Stolz und geflügelt und hart und unbeugsam und steil.

Ich bin der Geist ihrer Klage, der Gnadenlose und Klare,
Der sich gegen den Fluch despotischer Gnade bäumt!
Rein will ich sein, das ist Schmerz. Und heiße der Wahre,
Der umsonst an das Tor der Versöhnung
Und Liebe schäumt.

Aber seh ich am Abend die so geliebten Gestalten,
Reißt mich Schluchzen dahin, und es sinket und schwebt
Aller Tränen die reinste, und ruht als Stern in den Falten
Kalten Himmels, Stern, der meinen unseligen Namen lebt.

Warum mein Gott

Was schufst Du mich, mein Herr und Gott,
Der ich aufging, unwissend Kerzenlicht,
Und da bin jetzt im Winde meiner Schuld,
Was schufst Du mich, mein Herr und Gott,
Zur Eitelkeit des Worts,
Und daß ich dies füge,
Und trage vermessenen Stolz
Und in der Ferne meiner selbst
Die Einsamkeit?!
Was schufst Du mich zu dem, mein Herr und Gott?

Warum, warum nicht gabst Du mir
Zwei Hände voll Hilfe,

Und Augen, waltend Doppelgestirn des Trostes?
Und eine Stimm aprilen, regnend Musik der Güte,
Und Stirne überhangen
Von süßer Lampe der Demut?
Und einen Schritt durch tausend Straßen,
Am Abend zu tragen alle
Glocken der Erde
Ins Herz, ins Herz des Leidens ewiglich?!

Siehe es fiebern
So viele Kindlein jetzt im Abendbett,
Und Niobe ist Stein und kann nicht weinen.
Und dunkler Sünder starrt
In seines Himmels Ausgemessenheit.
Und jede Seele fällt zur Nacht
Vom Baum, ein Blatt im Herbst des Traumes.
Und alle drängen sich um eine Wärme,
Weil Winter ist
Und warme Schmerzenszeit.

Warum mein Herr und Gott, schufst Du mich nicht,
Zu deinem Seraph, goldigen, willkommenen,

Der Hände Kristall auf Fieber zu legen,
Zu gehn durch Türenseufzer ein und aus?!
Gegrüßet und geheißen:
Schlaf, Träne, Stube, Kuß, Gemeinschaft, Kindheit, mütterlich?!
Und daß ich raste auf den Ofenbänken,
Und Zuspruch bin, und Balsam deines Hauses,
Nur Flug und Botengang, und mein nichts weiß,
Und im Gelock den Frühtau deines Angesichts!

Aus meiner Tiefe

Aus meinen Tiefen rief ich dich an.
Denn siehe, plötzlich war der metallische Geschmack des ganzen Irrtums auf meiner Zunge.
Ich schmeckte über alles Denken Erkenntnis.
Ich fühlte gleiten das böse Öl, womit ich geheizt bin,
Süßliche Müdigkeit spielte in meinen Knochen,

Ich war zur Geige worden des ganzen
Irrtums.
Ich fühlte meine Schwingungen auf einem
fernsten Traumkap,
Ich wollte auf, mich wehren, mich gewin-
nen, wahren . . .
Doch sank ich hin gespenstisch
Gelähmt in träge pochende Verzweiflung.

Aus meinen Tiefen rief ich dich an.
Ich rief wie aus versunkenen Fiebern tre-
tend: Wo bin ich?
Tieftaumelnd stand ich in schwankender
Landschaft, im Schwindel geheimer
Erdbeben, und rief: Wo bin ich?
Ich erkannte die Welt. Sie hing an einem
letzten zuckenden Nerv.
Ich sah den Todesschweiß der Dinge: Sie
schlugen um sich in eckiger Agonie.
Aber wie edle Kinder, die das Weinen
bekämpfen, lächelten sie demütig von
unten empor.
Da fuhr ich aus meiner Einsamkeit,
Da fuhr ich aus Krampf und Kammer,
Da drang ich ein in die Säle. Sie rauschten
wie der Grund städteteilender Ströme.

Über mich schlug das Scheppern der Teller,
Getümmel der Stimmen, der Schritte
Trommel-Verrat und
Schreibmaschinengeläut.

Ich rief dich an aus meinen Tiefen.
Aber mein Antlitz trug sein Grinsen umher.
Mit der rechten Hand strich ich den Kitt
meines Lächelns zurecht.
Und alle taten also.
Wir saßen zueinander, doch jeder gerich-
tet in anderen Winkel.
Mit beiden Händen bedeckten wir eine
Stelle unserer Anwesenheit, der wir
nicht trauten.
Wir redeten lange Streifen von Worten...
Die aber waren geboren am Gaumen,
Und nicht gelangen uns Frohsinn und
Schmerz,
Wie unsere Gurgel log.

Aus meinen Tiefen rief ich: „Wo bin ich,
wo sind wir?“
Umstellt von Unabänderlichkeit, verstoßen
in erbarmungslose Gelächter, verschla-
gen aufs Eiland schiffbrüchiger Karten-
spieler!

Unsere Ruhe ist Tod,
Unsere Erregung Fäulnis!
Wir sind gebeizt, gesalzen, geräuchert von böser Entwöhnung!
Verlernt ist der Ursprung,
Verlernt der ruhende Blick,
Verlernt das Daliegen in den Himmel!
Aus meiner Tiefe rief ich dich an,
Denn hier rettet kein Wille mehr, hier rettet nur Wunder.
Tu' Wunder!

ALFRED WOLFENSTEIN

Chor

Faßt eure Finger: Fühlet euch denken,
Tupfend wie Geigen, nervige Singer,
Aber vom Herzen aufpulsen Pauken,
Dumpfere Ringer um euer Glück.

Wünscht nicht zu stehen, hörend zu schmelzen!
Formet mit Füßen bergiges Gehen,
Kämpfend entgegenatmet die Erde,
Wild bleibt ihr Wehen in euch zurück.

Sterniges Kühlen, Glühen der Seele,
Einsamkeit, Liebe, – o beides fühlen!
Gehende Stimme geht auf zu Stimmen,
Freunde umwühlen Wüste in Glück.

Verdammte Jugend

Von Hause fort, durch Straßen fort,
Euch unbekannt und jedem Ort,
Nur wie der Himmel rasch und hoch
Durch fremden Lärm und ohne Wort!

Wie schön allein, und dies verwühlt
Und keiner drin, der mich befühlt,

Der voll Verwandtschaft dumm und dicht
In meiner Brust verhaßt sich sühlt!

Hier ist nicht Heim, hier ist es auf,
Nicht Liebe plump, nur Kampf und Kauf!
Ah fließt die Straße strotzend aus
Zu andern ein in riesigem Lauf.

Ah sprüht es schroff pferdlos vorbei
Und brodelt schwarz der Menge Brei
Und Häuser flattern hingepeitscht
Von Licht, Geläut, Gezisch, Geschrei.

Die Steine ziehn in falscher Ruh,
Gehackt vom Schlag des Heers der Schuh,
Den fahlen Köpfen funkeln wund
Von schneller Glut die Lampen zu.

Hier Antlitze wie Tiere fremd
Und Augen wie in Eis geklemmt
Und Augen, die nur sich besehn,
Hier Antlitze, von nichts gehemmt!

Du Gottlose, mein Haupt zerstäub –
Entmenschlichte, mein Herz zerstäub –
Mich ohne Heimat, ohne Weg
Du Straße, ja, betäub! betäub!

Pferd

Hüglich gehöht und gehöhlt sein Rücken
Sitzt auf den hölzernen dünnen Gliedern
Wie auf hohem Stuhl, dumpfes Nieder-
bücken,
Bis die harten Steine seinen Druck er-
widern.

Plötzlich gelenkig hölzern hasten
Vorwärts die Muskeln, dran Peitschen
saugen,
Vorn eingesperrt in den knochigen Kasten
Summt sein armes Hirn an die Löcher der
Augen.

Allegro der Finsternis

Der Tag war eng, es strudelte dunkel, riß
mich hinunter,
Ich hob die Arme –: kaum leckt die Spit-
zen der Finger das Licht!
Und höher gegipfelte Wünsche der Seele
– Tag ging unter
Und rötete sie, nur außen und arm, und
erfüllte sie nicht.

Ich sah den Morgen wohl kommen ... ach
kam er? ... er stand wie die Katze
Und starrte verstockt mich Rufenden an
mit funkelndem Schein,
Ich ging auf ihn zu ... er schnellte mit
fremd abwehrendem Satze
Fern in den Mittag ... und war nicht ge-
kommen, trat nicht ein.

Wohl warf ich die Stirn, du Sonnenlenker
im Kreis uns führend,
Hinauf zu dir und lachte traurig und hoffte:
vielleicht
Entflammt sich mein oberstes Haar, deinen
niedersten Strahl berührend
... Mein Kopf doch neigte sich bald mit
dem Lichte, niemals erreicht.

So glitt ich schwindlig durch Staub und
seufzende Wolken und Fremde
Von Ring zu Ring der Dämmrung ent-
gegen, enger und eng
Im Trichter des Dunkels, und liege nun
da, mein schimmerndes Hemde
Umschließt wie ein Mond den Berg meiner
Unruh und Schattengedräng.

Noch immer sinke ich, grausam folgt mir der Tag auf das Lager,
Dem Mörder, im andern Lande noch immer nicht sicher vor sich!
Gestalten umringen mich blutend, die Augen schauerlich mager
Mit heulendem Atem hungernd nach mir und hungernd wie ich.

Denn über uns flüstert donnernd: „Menschen!“ unmenschliche Stimme,
„Was sucht ihr das Licht?“ ... und sieht uns atemlos fragen und flehn,
„... Statt die Liebe?“ ... und stößt uns fort: „... was sucht ihr nicht euch statt den Himmel?
Zur Hölle nur sehen, die grell aneinander vorübersehn!“

Da saugt uns langsam die tiefste Stelle der Nacht, und von ferne
Stößt ungelinderter Tag uns die steilen Gewinde hinab,
Im würgenden Sturz nun umklammern wir uns und hülfen uns gerne!
Und fliehen ans Fenster: ... und schaudern auch dort wie über dem Grab:

Denn Himmel blutet und flackert herein,
von Zungen und Zähnen
Der Sterne Durchbohrter prasselt, stürmt
wie ein platzendes Haus,
Das immer dunkler und funkelnder höl-
lische Himmel umgähnen
... Als starrte ich nun durchs unterste
Loch des Trichters hinaus.

Ach teuflische Wirrnis, endlose Blitze,
mein Haupt auszusaugen!
Millionenzersprengtes Feuerwerk, tan-
zend mit sprödem Gekreisch,
Ach Hohn auf das eine Licht, das ich
suchte ... Die Hand auf den Augen
Sink ich mit bitterem Munde dem Schlaf
an das ärmliche Fleisch.

Dom am Strome

Hochthronender Stoß des Gebirges treibt
Den Fluß, von dem kein Tropfen bleibt,
Hinab in den Länderlauf.

Am Ufer ragt mit hartem Rauschen grau
Auf breitem Bauschen ein Bau
Für Gott lang gipfelnd hinauf.

Doch überfliegend seinen unbeweglichen
Stein
Prägt eine Hand sich aus und ein –
Und nirgends ist er schwer!

Portale strudeln auf, Gesimse rinnt,
Fiale spritzt, Turm wogt in den Wind,
Statuen fluten unerschöpflich her.

Da mündet Stein, im Berg einst starr ge-
baucht,
Von eines Menschen Atem angehaucht
Schneller als Fluß in geisterhelles Meer!

Begegnungen

Durch Straßen wandernd sehe ich euch an,
Dich Mädchen wünschend, wollender dich
Mann!
Es gibt so plötzlich blitzende Gesichter,
So langsam lichte wie der Nächte Lichter.

Im dicken Strom der unsichtbaren Leute
Wie blinkt ihr auf, ihr sternenhaft durch-
freute:
Du mit den Augen tief wie Silber, du
Mit Haar, verkündend deines Denkens
Ruh.

Und Busen, leicht zweieinig wie der Gang
Der Füße mit dem hell verschlungnen Klang!
Manchmal bewegen sich mit Inbrunst Hände
Als hülfen sie mir über starrste Wände.

Und Männerlippen breitgeflügelt schweben
Bewußt, wie über einem Schiff voll Leben,
Und Stirne du, die gerade Grenzen stellt
Zwischen durchstrahltem Geist und stumpfer Welt.

Ihr nicht sehr vielen, doch so vollen ihr,
Von andrer Höh, – von gleichem Licht mit mir:
Uns dient die Erde nur, um uns zu sehen,
Wir halten recht weit weg ihr drehend Wehen.

Doch bringe ich euch wohl in leise Worte,
Ich bring euch nicht in meiner Arme Pforte:
Ich komm – ihr kommt – wir treffen uns, – vorbei –
Es rauscht der Straßen dichtes Einerlei.

Neue Stadt

Die Stadt ist in die ebene Nacht verzischt,
Die alle Schärfen wie der Schnee verwischt,
Die Fenster bleiben kaum ein wenig grauer –
Doch wenn es Tag wird, herrscht vor mir die Mauer.

Dann ragt die Scheu und ragt die blinde Scheidung!
Wir stehen noch in steinerner Verkleidung,
Entflohn dem Chaos – sind noch auf der Flucht
Vor uns, es klafft die Stadt in Fels und Schlucht.

Zwar steigt und stürzt sie nicht mehr wie das Land
Bewußtlos auf und ab, sie ist verwandt,
Kein Tier brüllt plötzlich und Vulkane lauern
Nicht mehr, doch statt der Eise frieren Mauern.

Gebirgige, ihr hohl zerzackten Städter,
Erst halb erhoben in den runden Äther,
Aus dir erst halb, du alte Nebelnacht,
Sind ihre schroffen Linien aufgewacht.

Statt deines trüben Scheins o bräche Sturm
Der Habgier Pfeiler um, der Roheit Turm,
Löste zerschmetternd, zerschmelzend auf die harten
Häupter, vor deren Wand ihre Herzen warten!

Nicht Stahl, der gleich dem Stein der Stadt euch tötet:
Euer Angesicht erhebe sich! gerötet
Vom eignen Aufgang – Waffenlose Kraft,
Kampf in euch, Freundschaft, Seelenleidenschaft!

Die Erde schwing, die Stadt ertön, ein Anschlag gellt
Von jeder Ecke der durchwühlten Welt:
Was frostig ist, zerströmt! Was starr ist, fällt!
Wer sich versteckt, stürz ein! Wer liebt, ist Held!

Aus neuem Chaos, aus dem hohen Meer,
Zu dem wir schmelzen, neue Form rausch her:
Die Mauern trennen nicht mehr, leicht wohnen in Wellen
Geistherzen, die zu Freundesstädten schwellen!

Diese Auslese der deutschen Lyrik jüdischer Dichter kann aus zwei Gründen nicht vollständig umfassend sein: weil einige Autoren sich nicht in einen jüdischen Zusammenhang eingereiht sehen wollten (von ihnen sei Alfred Mombert genannt, dessen Absage eine besonders empfindliche Lücke in der Anthologie verursachte) – und weil es räumlich unmöglich und sachlich nicht notwendig erschien, der ganzen Fülle der dichterisch sich äußernden Begabungen hier Platz zu geben. Es ist lediglich versucht worden, von den charakteristischsten Erscheinungen ein Bild zustande zu bringen.
Den Dichtern und Verlegern sei für die Erlaubnis zum Abdruck auch hier herzlich gedankt.

LYRISCHE BÜCHER DER MITARBEITER:

URIEL BIRNBAUM

In Gottes Krieg

R. Löwit Verlag, Wien

*

MAX BROD

Tagebuch in Versen

Axel Juncker Verlag, Berlin

Das gelobte Land

Kurt Wolff Verlag, Leipzig

*

HEDWIG CASPARI

Elohim

Welt-Verlag, Berlin

*

ALBERT EHRENSTEIN

Gesammelte Gedichte

Ed. Strache Verlag, Berlin – Wien – Leipzig

RUDOLF FUCHS

Die Karawane

Kurt Wolff Verlag, Leipzig

*

ELSE LASKER-SCHÜLER

Hebräische Balladen · Die Kuppel

Paul Cassirer Verlag, Berlin

*

LUDWIG STRAUSS

Wandlung und Verkündung

Insel-Verlag, Leipzig

Die Flut Das Jahr Der Weg

Welt-Verlag, Berlin

*

FRANZ WERFEL

Der Weltfreund
Wir sind · Einander · Der Gerichtstag
Gesänge aus den drei Reichen (Auswahl)

Sämtlich bei Kurt Wolff Verlag, Leipzig

*

ALFRED WOLFENSTEIN

Die gottlosen Jahre · Die Freundschaft
Menschlicher Kämpfer (Auswahl)

Sämtlich bei S. Fischer Verlag, Berlin

DIE WELTBÜCHER

Eine jüdische Schriftenfolge

Band 1/2: Moses Mendelssohn, Jerusalem.
„ 3: Menasse ben Israel, Rettung der Juden.
„ 4/5: Samson Raphael Hirsch, Neunzehn Briefe über Judentum.
„ 6: Fritz Mordechai Kaufmann, Vier Essais über ostjüdische Dichtung und Kultur.
„ 7: Henry George: Moses der Gesetzgeber.
„ 8: Heinrich Loewe: Schelme und Narren mit jüdischen Kappen.
„ 9: Aus dem Sohar. *Übertragungen von Jankew Seidmann.*
„ 10/11: Chaïm Nachman Bialik: Gedichte I. *Aus dem Hebräischen übertragen von Louis Weinberg.*
„ 12: L. Schapiro: Die Stadt der Toten und andere Erzählungen. *Aus dem Jiddischen übertragen von Siegfried Schmitz.*
„ 13/14: Leben und Worte des Balschemm. Nach chassidischen Schriften. *Auswahl und Übertragung von Salomo Birnbaum.*
„ 15/16: Lyrische Dichtung deutscher Juden.
„ 17/18: Erzählende Dichtung deutscher Juden.
„ 19: Flavius Josephus: Von Lehre und Leben der Juden.
„ 20/21: Ostjüdische Liebeslieder. *Übertragungen jüdischer Volksdichtung von Ludwig Strauß.*
„ 22: Ch. N. Bialik: Gedichte. II. *Aus dem Jiddischen übertragen von Ludwig Strauß.*
„ 23: Drei Reden von Eduard Gans. *Herausgegeben und eingeleitet von Salmon Rubaschow.* (In Vorbereitung.)
„ 24: S. Rubaschow: Die Judenfrage auf den europäischen Friedens-Kongressen des 19. Jahrhunderts. (In Vorbereitung.)
„ 25: Der Zauberer. Auswahl hebräischer Makamendichtung des Mittelalters. *Übertragen von Moritz Steinschneider.*
„ 26/27: Ibn Esra: Buch der Einheit. Übersetzt und mit Anmerkungen versehen von *Ernst Müller.*

Die Sammlung wird fortgesetzt.



15/16